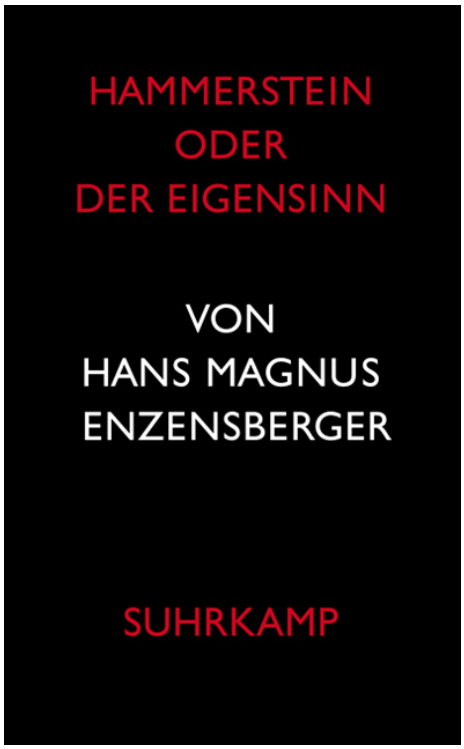
Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Enzensberger, Hans Magnus
Hammerstein oder Der Eigensinn

Eine deutsche Geschichte

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-41960-1

SV

Hans Magnus Enzensberger

Hammerstein oder Der Eigensinn

Eine deutsche Geschichte

Suhrkamp

Mitarbeit: Reinhard Müller
(Hamburger Institut für Sozialforschung)

Angst ist keine Weltanschauung
K. v. H.

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm
oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck: Pustet, Regensburg
Printed in Germany
Erste Auflage 2008
ISBN 978-3-518-41960-1
3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Ein schwerer Tag 9
Die mustergültige Karriere eines Kadetten 13
Ein sehr alter Clan und eine standesgemäße Verbindung 14
Der unheimliche Großvater 18
Ein paar Anekdoten 21
Eine postume Unterhaltung mit Kurt von Hammerstein (I) 25
Erste Glosse. Die Schrecken der Weimarer Republik 31
Eine postume Unterhaltung mit Kurt von Schleicher 36
Zweite Glosse. Ein Knäuel von Manövern und Intrigen 48
Schwierige Zeiten 50
Drei Töchter 58
Amtsgeschäfte 72
Unter der Tarnkappe 78
Eine sonderbare Wallfahrt 84
Eine Veteranengeschichte 89
Herrn von Rankes Abenteuer 91
Auftritt einer böhmischen Dame 97
Eine postume Unterhaltung mit Ruth von Mayenburg (I) 99
Versuche in letzter Minute 101
Dritte Glosse. Über den Zwiespalt 107
Der unsichtbare Krieg 110
Ein Diner mit Hitler 113
Anwesenheitsliste vom 3. Februar 1933 115
Moskau hört mit 116
Eine postume Unterhaltung mit Kurt von Hammerstein (II) 122
Vollendete Tatsachen 125
Hindenburg läßt grüßen 130

Eine postume Unterhaltung mit Kurt von Hammerstein (III) 131
Eine postume Unterhaltung mit Werner Scholem 137
Ein geborener Nachrichtenmann 146
Zwei sehr verschiedene Hochzeiten 151
Ein preußischer Lebensstil 162
Das Massaker 164
Eine Abrechnung ganz anderer Art 165
Im Abseits (I) 170
Eine postume Unterhaltung mit Ruth von Mayenburg (II) 171
Eine postume Unterhaltung mit Leo Roth 176
Sondierungen 180
Eine postume Unterhaltung mit Helga von Hammerstein (I) 184
Zur Strafsache Nr. 6222 187
Eine postume Unterhaltung mit Helga von Hammerstein (II) 190
Ein Geburtstag und seine Folgen 191
Ein ganz anderes Agentenleben 194
Der Maulwurf im Bendlerblock 196
Noch ein Doppelleben 202
Aus Leos Kaderakte 207
Ohne Helga 208
Aus dem Dickicht der Abweichungen 212
Eine Botschaft aus Moskau 213
Die Inquisition 215
Die dritte Tochter im Spinnennetz der Spionage 223
Vierte Glosse. Die russische Wippe 227
Die Grüße des Marschalls 232
Die geköpfte Armee 235

Helga oder die Einsamkeit 239
Fünfte Glosse. Über den Skandal der Gleichzeitigkeit 242
Besuche auf dem Lande 247
Ein Abschied 251
Eine postume Unterhaltung mit Ruth von Mayenburg (III) 252
Krieg 259
Im Abseits (II) 263
Aus dem Führerhauptquartier 265
Die Beerdigung 267
Sechste Glosse. Einiges über den Adel 272
Ein Zimmer im Bendlerblock 276
Eine postume Unterhaltung mit Ludwig von Hammerstein 281
Die Flucht 290
Erinnerung an eine Drogistin 295
Der Zugriff 300
Sippenhaft 302
Die Nekrose der Macht 305
Berlin, am Ende 312
Die Wiederkehr 315
Die Mutter 318
Vier lange Rückwege in die Normalität 321
Ein Anfang in der Neuen Welt 325
Das Erwachen der Schläferin 329
Grenzfragen 333
Eine postume Unterhaltung mit Marie Luise von Münchhausen 336
Helgas letzte Jahre 339
Siebente Glosse. Das Schweigen der Hammersteins 340

Warum dieses Buch kein Roman ist. Ein Postskriptum 344
Quellen 359
Danksagung 365
Zu den Abbildungen 366
Personenregister 367
Stammtafel: siehe hinteres Vorsatzpapier

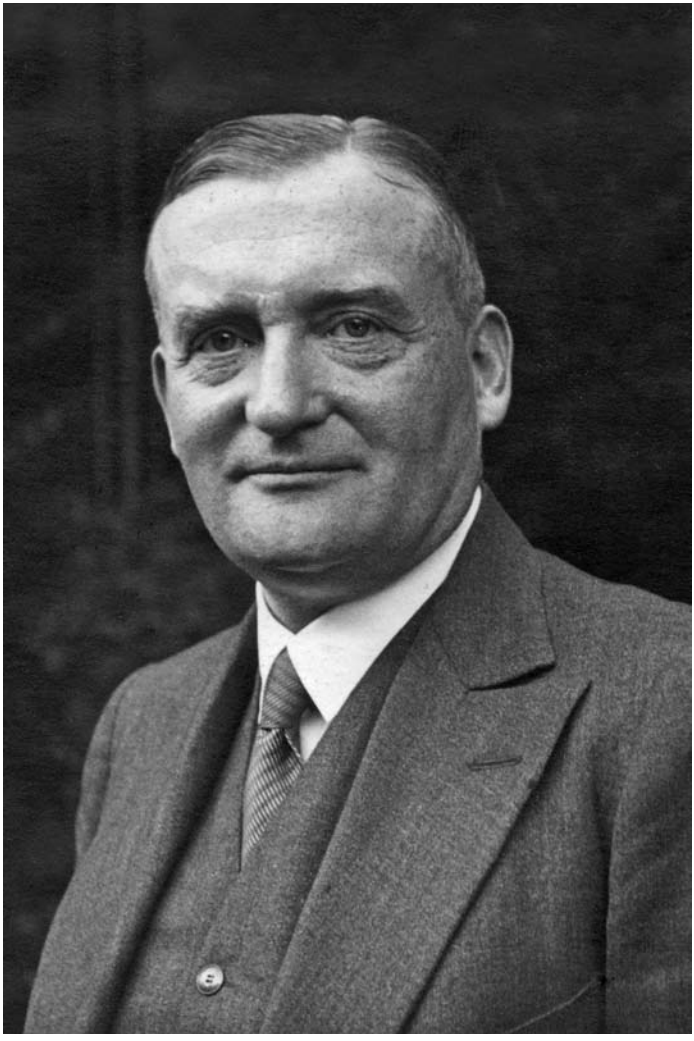
Die Ehe des Generals Kurt von Hammerstein-Equord war mit sieben Kindern, vier Töchtern und drei Söhnen gesegnet. Von ihm und seiner Familie soll hier die Rede sein.

Ein schwerer Tag

Wie jeden Morgen verließ der General am 3. Februar 1933 pünktlich um sieben Uhr seine Wohnung im Ostflügel des Bendlerblocks. Er hatte keinen weiten Weg zu seinen Diensträumen. Sie lagen eine Etage tiefer. Dort sollte er sich noch am selben Abend mit einem Menschen namens Adolf Hitler an einen Tisch setzen.

Wie oft war er ihm zuvor begegnet? Er soll ihn bereits im Winter 1924/25 im Haus des Klavierfabrikanten Edwin Bechstein getroffen haben, den er seit langem kannte. Das sagt sein Sohn Ludwig. Hitler habe seinen Vater nicht beeindruckt. Er bezeichnete ihn damals als Wirrkopf, allerdings als geschickten Wirrkopf. Frau Helene Bechstein war von Anfang an eine große Bewunderin Hitlers. Sie hat ihn in seiner Münchener Zeit nicht nur finanziert – von Krediten und Juwelen war die Rede –, sondern auch in das eingeführt, was sie für die gute Gesellschaft hielt. Sie gab große Abendessen für Hitler, um ihn mit einflußreichen Freunden bekanntzumachen, und brachte ihm bei, wie man bei Tisch das Messer führt, wann und wo man einer Dame die Hand küßt und wie man einen Frack trägt.

Ein paar Jahre später, 1928 oder 1929, hat Hitler dann in der Privatwohnung des Generals, nicht weit vom Bahnhof Zoo, in der Hardenbergstraße, vorgesprochen, vermutlich um zu sondieren, wie man im Generalstab über ihn dachte. Franz



Kurt von Hammerstein, etwa 1934

von Hammerstein, damals sieben oder acht Jahre alt, erinnert sich, wie sein Vater diesen Besuch aufnahm: »Sie saßen auf dem Balkon und unterhielten sich. Die Meinung meines Vaters über diesen Mann: Er rede zuviel, und das zu sehr durcheinander. Er zeigte ihm die kalte Schulter. Dennoch bemühte sich Hitler um ihn und schickte ihm das Gratisabonnement einer Nazizeitschrift.«

Zu einer dritten Begegnung kam es am 12. September 1931 auf Wunsch Hitlers, der damals die zweitstärkste deutsche Partei anführte, im Haus eines Herrn von Eberhardt. »Hammerstein sagte zu seinem Freund [und damaligen Wehrminister] Schleicher am Telephon: ›Der große Mann aus München wünscht uns zu sprechen.‹ Schleicher antwortete: ›Ich kann leider nicht.‹« Die Unterredung dauerte vier Stunden. In der ersten Stunde redete Hitler – bis auf einen Einwurf Hammersteins – ununterbrochen, in den andern drei wurde diskutiert, und Hammerstein – so dieser Herr von Eberhardt – soll abschließend geäußert haben: »Wir wollen's langsamer. Sonst sind wir eigentlich einer Meinung.« Hat er das wirklich gesagt? Es wäre ein Indiz für die tiefsitzenden Ambivalenzen der Krisenzeit, gegen die auch die klügsten Köpfe nicht gefeit waren.

Nach diesem Gespräch fragte Schleicher Herrn Eberhardt: »Was halten Sie denn nun von diesem Hitler?« – »Wenn auch manches von dem, was er sagt, abzulehnen ist, kann man an dem Mann nicht vorüber wegen der großen Massen, die hinter ihm stehen.« – »Was soll ich mit dem Psychopathen«, soll Schleicher, damals Generalmajor und einer der einflußreichsten Politiker des Landes, geantwortet haben.

Es dauerte nicht einmal ein Jahr, bis der »Psychopath« die Herrschaft über Deutschland errungen hatte. Am 3. Februar 1933 trat er zum ersten Mal vor die Führung der Reichswehr,

um ihr seine Pläne darzulegen und sie, wenn möglich, für sich zu gewinnen. Gastgeber an diesem Abend war der General Kurt Freiherr von Hammerstein-Equord.

Er war an diesem Tag vierundfünfzig Jahre alt, und es sah ganz so aus, als hätte er den Gipfel seiner Karriere erreicht. Schon 1929 war er als Generalmajor zum Chef des Truppenamtes ernannt worden. Das war eine Tarnbezeichnung für den Generalstabschef der Reichswehr, die offiziell auf Grund des Versailler Vertrages einen solchen Stab gar nicht haben durfte. Ein Jahr später wurde er zum General befördert und zum Chef der Heeresleitung ernannt; das war die höchste Stellung innerhalb der deutschen Armee. Diese Entscheidung war damals sehr umstritten. Die Rechtsparteien lehnten ihn vehement ab; sie warfen ihm vor, er sei nicht »national« genug eingestellt. Im Wehrministerium nannte man ihn den »roten General«, wahrscheinlich, weil er die Rote Armee aus eigener Anschauung gut kannte. Ihm imponierte die enge Bindung dieser Truppe zu den Massen, während die Reichswehr politisch von der Arbeiterschaft völlig isoliert war. Dennoch war es absurd, Hammerstein, so wie es der *Völkische Beobachter* tat, als Linken anzugreifen; er war schließlich, was seinen Habitus betraf, ein adliger Militär alter Schule. Bei einer Kommandeurbesprechung im Februar 1932 hat er sich ziemlich eindeutig geäußert: »Wir alle stehen der Gesinnung nach rechts, aber wir müssen uns klar machen, durch wessen Schuld der jetzige innenpolitische Trümmerhaufen entstanden ist. Das sind die Führer der Rechtsparteien. *Sie* haben es verschuldet.«

Obwohl er also auf eine erfolgreiche Karriere zurückblicken durfte, hatte Hammerstein ein Jahr später sein Amt gründlich satt.

Die mustergültige Karriere eines Kadetten

1888 Kadettenanstalt Plön
1893 Hauptkadettenanstalt Berlin-Lichterfelde
1898 Seconde-Lieutenant in 3. Garderegiment zu Fuß in Berlin
1905-1907 in Karlsruhe
1907 Kriegsakademie in Berlin
1909 Oberleutnant
1911 Aufmarschabteilung im Großen Generalstab
1913 Hauptmann im Generalstab
1913 Adjutant des Oberquartiermeisters
1914 Kompaniechef in Flandern
1915 Ia im Generalstab des VIII. Reservekorps
1916 im Großen Generalstab
1917 Major
1918 Ia im Generalstab des Generalkommandos
1919 im Generalstab des Korps Lüttwitz
1919 beim Stab des Gruppenkommandos I in Berlin
1920 Oberstleutnant
1920 Chef des Stabes des Gruppenkommandos II in Kassel
1922 Kommandeur des III. Bataillons des Infanterie-regiments 12 in Magdeburg
1924 Chef des Stabes der 3. Division in Berlin
1925 Oberst
1929 Generalmajor, Chef des Stabes im Gruppen-kommando I in Berlin
1929 Generalleutnant, Chef des Truppenamtes
1930 General der Infanterie, Chef der Heeresleitung

Ein sehr alter Clan und eine standesgemäße Verbindung

Die Freiherren von Hammerstein sind eine weitverzweigte Familie, die aus dem westfälischen Uradel stammt und sich, wie der Gotha zu berichten weiß, in zwei Linien und vier Äste aufgespalten hat. Ansässig waren sie vor tausend Jahren im Rheinland, wo heute noch nahe bei Andernach eine Burgruine zu sehen ist, die ihren Namen trägt; später im Hannoverschen, in Österreich und in Mecklenburg. Man findet unter ihnen Gutsbesitzer, Offiziere, Landräte und Forstmeister; die Töchter heirateten standesgemäß, oder sie beschlossen ihr Dasein als Stiftsdamen oder Äbtissinnen.

Der Vater des Generals lebte als Forstmeister in Mecklenburg-Strelitz. Er schickte seinen Sohn, von dem es heißt, er wäre lieber Jurist oder Bremer Kaffeehändler geworden, auf die Kadettenanstalt. Weil er noch zwei weitere Kinder hatte, aber kein Vermögen, war ein anderes Studium nicht zu finanzieren. Übrigens wurde der junge Hammerstein damals gelegentlich zum Pagendienst am kaiserlichen Hof zu Potsdam herangezogen, was ihm ebensowenig Spaß machte wie der Drill. Schon während dieser Ausbildung lernte er den späteren Reichskanzler Kurt von Schleicher kennen. Mit zwanzig Jahren erhielten sie beide ihr Offizierspatent und gingen als Leutnants zum 3. Garderegiment zu Fuß. Diese Truppe stand in hohem Ansehen; aus ihr sind mehrere Generäle hervorgegangen, leider auch Paul von Hindenburg und dessen Sohn Oscar.

Zur Vorbereitung auf die Kriegsakademie ging Hammerstein zur Feldartillerie nach Karlsruhe. Er reiste mit seinen ganzen Habseligkeiten in zwei Waschkörben dorthin, nachdem er den

Rest bei seinem Regiment versteigert hatte. Diese Entscheidung sollte für Hammerstein weitreichende Folgen haben; denn in Karlsruhe, wohin er sich ihretwegen versetzen ließ, traf er eine Dame wieder, deren Vater, der Freiherr Walther von Lüttwitz, dort Chef des Stabes war. Sie hieß Maria. Er hatte sie schon 1904 in Berlin kennengelernt und setzte alles daran, sie zu heiraten.

Lüttwitz kam aus einer begüterten Beamtenfamilie des schlesischen Uradels. Von seiner Frau, einer Gräfin von Wengersky aus Ungarn, hieß es, sie habe Zigeunerblut gehabt und sei ganz anders gewesen als die meisten deutschen Frauen; eine ihrer Ahninnen war die sagenhafte Tänzerin Catarina Filipacci, die der König von Sachsen an seinen Hof geholt hatte.

Dem großen Haus, das die Lüttwitz in Berlin führten, war von solchen Extravaganzen nichts anzumerken. In der wilhelminischen Gesellschaft, mit der sie Umgang pflegten, stand man »in der Gunst der beiden Majestäten«. Die Töchter nahmen Gavottestunden, sprachen fließend Französisch und wurden sorgfältig auf ihre erste Ballsaison vorbereitet; das galt besonders für die zweite Tochter Maria, von der es heißt, daß sie »sehr gefiel und viele Kurmacher hatte«. Hundert Gäste waren bei diesen Tanzfesten keine Seltenheit. Die eingeladenen Herren gehörten den richtigen Familien und den richtigen Regimentern an.

In seinem Tagebuch schreibt Lüttwitz: »Natürlich verkehrte Leutnant Kurt von Hammerstein in unserem Hause als mein alter Regimentskamerad. Er spielte auch viel Tennis mit den beiden Töchtern. Wir waren zunächst nichtsahnend, daß er es auf Mietze [Maria] abgesehen hatte. Allmählich aber wurde es uns klar, und da zum Heiraten unserer Ansicht nach nicht so viel da war, daß sie sorgenfrei leben konnten, stellte

ich das dem Herrn Bewerber vor, als er gleich daraufhin mit einem Antrag an mich herantrat. Ich verlangte Entsagung, er sah meine Argumente ein, bat aber, die gesellschaftlichen Beziehungen aufrechterhalten zu dürfen, damit es nicht auffalle. Ich ging darauf ein; das hatte aber, was ich mir damals hätte sagen müssen, zur Folge, daß die Liebelei weiterging.«
Maria von Hammerstein erinnert sich: »Seit dem Winter 1904 kannten wir uns, Kurt und ich. Er fiel mir auf als besonders ruhig und ernst, anders wie die andern Menschen. Bei einem Kostümfest, er als Magyar und ich Alt-Straßburg, tanzten wir ziemlich viel zusammen. Mir war in seiner Gegenwart immer so sonderlich.« Im Tennisclub traf man sich wieder. »Beim Nachhausegehen trug Herr von Hammerstein mir immer die Schuhe. Zum Abschiedsfest hatte er vier Flaschen Sect mitgebracht. Im November trafen wir uns in der Festhalle auf einem Bazar. Ich tanzte dort als Sèvresfigur im weißen Gewand ganz weiß angemalt. Mit banger Ahnung sah ich der Zukunft entgegen.«
Der Herr von Lüttwitz war von alldem nicht angetan. Man wollte keine armen Offiziersfamilien in der Armee, geschweige denn in der Familie. Hammerstein aber hatte kein Geld. In die Ehe konnte er wenig mehr einbringen als eine Mappe mit der Aufschrift: »Für geordnete Schuldenwirtschaft.« Erst als ihm ein Großvater unter die Arme griff, gab Marias Vater seinen Widerstand auf. Auch ein anderes Hindernis wird bei seinen Vorbehalten eine Rolle gespielt haben. Die Familie von Lüttwitz war nämlich streng katholisch, während Hammerstein, der übrigens wenig Interesse an der Religion zeigte, protestantisch getauft war. Eine »Mischehe« galt in diesen Kreisen als problematisch. Auch später hat diese Frage bei den Eltern des Paares für allerlei Irritationen gesorgt, de-

Maria und Kurt von Hammerstein.
Hochzeitsbild 1907

nen Kurt ein Ende machte, indem er ein Machtwort sprach: »Außerdem«, schrieb er seiner Frau, »bin *ich* der Ansicht, daß Kinder nach der Mutter getauft werden müssen, denn diese bringt ihnen die Grundlagen der Religion bei. Also erübrigt sich alles weitere Geschwätz. Meinethalben können sie sich auf den Kopf stellen und mit den Füßen strampeln vor Aufregung. *Du* brauchst Dich darüber in keiner Weise in Kontroversen einlassen. Wenn jemand was will, soll er sich an *mich* wenden.«

Ungeachtet aller Probleme konnte 1907 in Karlsruhe eine glanzvolle Hochzeit gefeiert werden. Es gibt von ihr eine offizielle Photographie. Obwohl der Brautvater sich darüber beschwert, daß er das Fest »im kleineren Kreise« ausrichten mußte, wirkt die Versammlung durchaus repräsentativ. Sämtliche Gäste, unter ihnen der spätere Reichskanzler Kurt von Schleicher, gehören dem Militäradel an; die ordensgeschmückten Herren in Galauniform, die Damen in großer weißer Toilette mit aufwendig verzierten Hüten.

Der unheimliche Großvater

Ein späteres Photo zeigt Marias Vater als General, kalten Blicks, wie er weißhaarig, hager, mit dem Pour le mérite geschmückt, den rechten Arm in die Hüfte stemmt und den Betrachter herausfordernd mustert.

In den Erinnerungen seiner Enkelin Maria Therese spielt er eine sehr ungemütliche Rolle.

»Er stand uns fern, repräsentierte eine untergegangene Welt, die er vergeblich versucht hatte wieder hervorzuzaubern. Seine Welt war für uns eine Schattenwelt, die kalte Pracht seiner

Walther von Lüttwitz, zwanziger Jahre

Dienstwohnung ebenso wie die feudalen Güter. Die meisten von uns konnten ihn nicht leiden.

Eines Tages beauftragte er einen Maler damit, meine zwei Schwestern und mich zu porträtieren. Diese Bilder gibt es immer noch. Es sind drei Pastelle mit Butzi [Marie Luise] zur Linken, mit Blick auf Helga, die in der Mitte sitzt, und mit mir zur Rechten. Helgas Porträt sandte mein Großvater dem Maler zurück, weil er fand, sie sähe darauf jüdisch aus. Wahrscheinlich hatte er Chamberlains Buch gelesen, das damals große Mode war. [Houston Stewart Chamberlains *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts,* erschienen 1899, gilt als eine zentrale Schrift des deutschen Antisemitismus.]

Im Haus des Großvaters gab es kein Familienleben, an dem wir teilnahmen. Seine älteste Tochter lebte immer zuhause, weil er ihr verboten hatte, den Mann, den sie liebte, zu heiraten. Wir Kinder durften nie mit den Erwachsenen am selben Tisch essen; wir wurden in der Anrichte gefüttert. Meine Großmutter saß immer auf der Veranda im zweiten Stock, umgeben von Glyzinien. Wir durften nie zu ihr hinaufgehen, weil sie an Tuberkulose litt. Sie ist im November 1918 in der Schweiz gestorben.«

Wenig später kam es zu einem Familiendrama.

»Als wir nach den Sommerferien im Herbst 1919 nach Berlin zurückkehrten, war die Revolution ausgebrochen. Großvater Lüttwitz war nach wie vor Kommandierender General in Berlin. Er wohnte in der Hardenbergstraße. Dort wurde auch mein Bruder Ludwig geboren, und meine Mutter blieb mit dem Baby im Haus des Großvaters. Eines Tages kam Feldmarschall Hindenburg zu Besuch, um mit ihm zu sprechen. Mutter hatte, vielleicht aus ihrem naiven Ehrgeiz heraus, die Idee, daß er die Patenschaft für meinen Bruder übernehmen